

## FORUM

# Wider die Monokultur

Die ökonomische Lehre darf sich nicht blind einer Weltsicht verschreiben.  
Der Protest der VWL-Studenten ist gerechtfertigt. *Von Silja Graupe*

Weltweit ist die ökonomische Lehre in den letzten Jahrzehnten radikal standardisiert worden. Global wird nach der gleichen ökonomischen Methode gelehrt. Treibende Kraft ist die rasante Verbreitung amerikanischer Lehrbücher, die übersetzt in bis zu vierzig Sprachen und millionenfach verkauft international den Maßstab für ökonomische Bildung setzen. Die Folge ist eine geistige Monokultur nicht nur in der Volkswirtschaftslehre. Gregory Mankiw, ein führender Lehrbuchautor, schreibt, es bräuhete nur ein oder zwei Vorlesungen, um die einzigartige Sicht der Ökonomen auf die Welt zu vermitteln. Diese Veranstaltungen aber sind integraler Bestandteil aller Wirtschaftswissenschaftlichen und anderer Studiengänge. In Deutschland besuchen sie etwa zwanzig Prozent aller Studierenden. In den USA sind es laut *New York Times* über eine Million Studierende pro Jahr. Auch hat die standardisierte ökonomische Bildung längst die Schulen erreicht.

Wieder einmal aber regt sich Widerstand. 65 Vereinigungen von Studierenden der Ökonomie aus 30 Ländern sehen ihr Fach in einer Krise und fordern tief greifenden Wandel ([www.isipe.net](http://www.isipe.net)). Ihr Protest ist kaum verwunderlich. Überall auf der Welt krankt die ökonomische Bildung zumindest an Dreierlei: ihrer Einseitigkeit, ihrer Realitätsferne und an ihren potenziell verheerenden Auswirkungen auf die Praxis. Irritierend ist, dass alle drei Punkte keines-

wegs zufällig, sondern systematisch bedingt sind.

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit propagiert die ökonomische Standardlehre, dass sie „nicht über den Gegenstandsbereich Wirtschaft definiert ist, sondern durch die spezifisch ökonomische Perspektive“. So formuliert es etwa der Gesamtausschuss der gewerblichen Wirtschaft und folgt damit der Chicagoer Schule der Wirtschaftswissenschaften. Damit wird alle Perspektiv- und Methodenvielfalt von vornherein negiert. Bevor junge Menschen ihr forschendes Interesse auf reale Probleme richten, sollen sie sich ein festes Erklärungsinstrumentarium aneignen, die immer gleichen „Kernwahrheiten“ (Samuelson), dasselbe „fundamentale Gedankengut“ (Mankiw) der Ökonomie lernen – unabhängig von den Aufgaben, vor denen sie einmal stehen werden.

Die extreme Einseitigkeit der ökonomischen Lehre ist also explizit einem Wissenschaftsprogramm geschuldet, das Ökonomen selbst als „ökonomischen Imperialismus“ bezeichnen. Laut dem einflussrei-

chen *Council for Economic Education* soll die ökonomische Bildung „unveränderliche Denkstandards“ prägen, mit denen Menschen die „Myriaden von Problemen“ ihres Lebens lösen sollen. Dies aber gelingt nur, wenn man – wie etwa der Wirtschaftsnobelpreisträger Robert Lucas – unter „Theorie“ die weltfremde „Konstruktion mechanischer, artifizierender Welt bevölkert mit interagierenden Robotern“ versteht. Kein Wunder also, dass die neoklassische Theorie das Fundament des ökonomischen Mainstreams bildet. Erschafft diese doch eine vollkommen abstrakte Vorstellungswelt. „Die Ökonomen konstruieren erfahrungsunabhängig ihr gesamtes Gebäude an Theoremen und Beweisen. Erst danach kehren sie zurück zur Erfahrung, nicht um ihre Schlussfolgerungen zu bestätigen, sondern um sie anzuwenden“, beschreibt Léon Walras das Prinzip der Neoklassik, die er selbst begründete.

Doch warum fürchten Studierende, diese Weltfremdheit könne sie „im Umgang mit den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts“ behindern? Die einfache Ant-

wort lautet, dass sie eben nichts über die Realität lernen. Doch das wirkliche Problem liegt tiefer. Oftmals wendet der ökonomische Mainstream seine hoch abstrakten Annahmen „schonungslos und unnachgiebig“ auf jedes soziale Phänomen an, wie es der Wirtschaftsnobelpreisträger Gary Becker explizit fordert.

Er lehrt – ob wahr oder falsch –, jeden Winkel der Gesellschaft so zu betrachten, als ob er allein von *homines oeconomici* besiedelt und durch die unabänderlichen Gesetze des Marktes gesteuert sei. Mit Walter Lippmann, einem der Begründer des Neoliberalismus, gesagt, kann die Ökonomie damit ein „fest gefügtes Bild der menschlichen Natur und Gesellschaft“ im Verstand verankern. Ihr „Expertentum“ schiebt sich stillschweigend „zwischen den Bürger und seine Lebensumstände“, so dass dieser Fakten weder sehen noch bewerten kann. Die Wahrnehmung wird unbewusst in den Bann jener „einfachen Diagramme“ gezogen, „die sich im Prinzip und in ihrer Wahrfähigkeit kaum vom Parallelogramm mit Beinen und Kopf unterscheiden, das ein

Kind von einer komplizierten Kuh zeichnet.“ Jegliche Aktivität droht damit zu „einer Reaktion auf eine Scheinwelt“ zu verkommen. Zugleich aber zeitigt sie reale Konsequenzen.

Es ist, als würden junge Menschen lernen, die Welt zu steuern wie Piloten, die nur auf ihr Navigationssystem starren, unfähig, den realen Berg zu erkennen, bevor ihr Flugzeug daran zerschellt. Man muss nicht gleich wie im *Handelsblatt* oder in der *Wirtschaftswoche* von „Gehirnwäsche“ sprechen, um zu erkennen, wie die ökonomische Lehre nicht nur die Bewältigung realer Probleme behindern, sondern diese Probleme auch selbst hervorrufen kann.

Dabei ist der ökonomische Mainstream keineswegs alternativlos. Jene Formen pluraler und kritisch-reflexiver ökonomischer Bildung, welche die Studierenden nun einfordern, entstehen längst. Bei aller Unterschiedlichkeit ist ihnen gemein, reale Probleme in den Mittelpunkt zu stellen und zu lehren, diese aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten, im Dialog nach Lösungswegen zu suchen, ohne sich zuvor auf eine bestimmte Weltsicht versteift zu haben. Auch befähigen sie zur bewussten Reflexion des ökonomischen Expertentums, seiner Voraussetzungen und Wirkungen in der Gesellschaft.

Wenn diese Alternativen auf Widerstand bei Ökonomen stoßen, sollten sich zumindest Außenstehende wundern. Denn im Grunde entsprechen diese fächer-

übergreifenden, verbindlich geltenden Bildungsstandards. So sieht der Deutsche Qualifikationsrahmen schon für Bachelor-Studierende vor, dass sie ein „breites und integriertes Wissen einschließlich ... eines kritischen Verständnisses der wichtigsten Theorien und Methoden“ sowie „ein sehr breites Spektrum an Methoden zur Bearbeitung komplexer Probleme“ erlernen sollen. Eine Neugestaltung der ökonomischen Bildung ist also geboten. Besorgniserregend ist, dass die meisten deutschen Hochschulen dennoch lediglich mit einzelnen Alternativveranstaltungen auf den Protest reagieren – oft organisiert von den widerständigen Studierenden (etwa des „Netzwerks Plurale Ökonomik“) selbst.

Anlass zur Hoffnung geben einige wenige innovative Bildungsorte, die im Sinne einer wirklich pluralen Lehre gänzlich neue Studienformen, -inhalte und -gänge gestalten. Wer sich kritische Denker wünscht, tut gut daran, diese Orte zu stärken.



Silja Graupe ist in leitender Funktion am Aufbau der Cusanus-Hochschule in Gründung in Bernkastel-Kues beteiligt. Zudem ist sie Professorin für Ökonomie und Philosophie an der Alanus-Hochschule sowie der Kueser-Akademie. FOTO: PR